Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **6. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **J. Schmeidler** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 8.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin **22. Februar 1902** **Bremen.**

Inhalt: Unsere Missionsgründe. Von K. König. — Der Ursprung der zehn Gebote. II. Von Dr. Karl Kautzsch. — Zur Litteratur über Tolstoi. Von Dr. G. — Kirchliche Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Allgemeines. — Erklärung. — Mitteilungen des Verlags. — Anzeigen.
Feuilleton: Victor Hugo. Von Hildebrand.

Unsere Missionsgründe.*)

I.

Die Heidenmission ist eine gesunde und notwendige Lebensbethätigung jedes, auch des liberalsten, Christentums.

Denn es ist ein Grundgesetz alles Lebens, daß das, was nicht mehr wächst, nach einer Zeit des Stillstandes zurückgeht. Es hat seinen Gipfelpunkt erreicht, bald hat es ihn hinter sich und wendet sein Angesicht bergab dem Tode zu. Ein Volk, das nicht mehr frische Kindlein als Gräber im Jahre zu zählen hat, ist über seinen Lebenshöhepunkt unweigerlich hinweg, und der Herr des Lebens nimmt ihm die Fahne der Weltaufgabe aus der Hand und reicht sie einem anderen, jugendkräftigeren Volke dar. Sie alle hier in Bremen wissen, besser und mehr als wir im Binnenlande, daß unsere wachsende Volkskraft es ist, die ihnen die Schiffe auf dem Meer verdoppelt und den deutschen Handel, die deutsche Industrie und Technik, den deutschen Geist an allen Ecken und Enden dieser Erde festen Fuß fassen und erstarken läßt.

Nun denn, dasselbe Gesetz ist wirksam und giltig auch auf allen Gebieten des geistigen Lebens. Wo immer sich ein neues Leben im Menschengeiste entzündet, da will es, da kann es gar nicht anders, da muß es leuchten, und leuchten heißt ihm, sich selbst mit seinem Lichte dahin ergießen, wo es Finsternis erblickt. Ganz eins nun, ob Schopenhauer sein buddhistisches Weisheitsöl in die Wogen des Weltschmerzes seiner Tage zu gießen suchte, ob Nietzsche, wie weiland Polyphem, seine Felsblöcke hinaus ins Weite schleuderte; ganz eins, ob Häckel seine nichtslösenden Welträtsellösungen in unermüdlichen Auflagen in die empfangsbereiten Hände unserer Zeitgenossen legt, — sie alle folgen nur dem großen Gesetze des Geisteslebens, das, wo immer es in quellender Kraft sich regt, an sich selbst ersticken würde, wenn es nicht seinen Überschuß an Leben nach außen hin abgeben könnte. Es giebt kein starkes individuelles Geistesleben, das nicht dem Drange unterläge, ins Universale sich zu weiten und zu wirken. Und gilt das schon von den Philosophemen aller Art, es gilt in noch viel höherem Maße von den Religionen aller und jeder Art.

Wohl ist die wahre Religiosität zunächst die allerpersönlichste, privateste Angelegenheit des Einzelnen, eine Sache zwischen ihm und Gott allein. Aber wo sie überhaupt kräftig vorhanden ist, da ist sie immer auch gleich das Zentralfeuer, das nach allen Seelenstuben hin seine Wärme sendet. Wo Gott von einer Seele wirklich Besitz ergriffen hat, da läßt er sich in ihr kein Separatkabinett zuweisen, sondern will in allem und jedem ihrer Lebensäußerungen mitwirkende Kraft sein. Und weil nun das menschliche Leben nicht Kreislauf in sich selbst, sondern Wechselprozeß von innen nach außen, von außen nach innen ist, so wirkt und muß der Gott in mir nach außen wirken, auf jeden Zweiten, jeden Dritten, auf alle, die mit mir in Beziehung kommen. Und ihr Gott wirkt auf mich, und es fragt sich, ob der meine oder der ihrige der wirksamere, der lebendigere ist. Und der lebendigere, der lebenskräftigere gewinnt den Sieg und wird zum Gotte der Sippe, zum Gotte des Stammes, zum Gotte des Volkes. So wird die Religiosität der großen Einzelnen dieser Erde zur Volksreligion, so erheben die größten Einzelnen, kraft ihres religiösen Genius, den Anspruch auf die Seele der Menschheit schlechtweg.

Wir haben heute noch vier dieser Größten, die um die Seele der Menschheit ringen oder wenigstens einen gut Teil von ihr besitzen: Konfuzius und Buddha, Christus und Muhammed.

Aber Konfuzius ist längst zu bedrucktem Papier geworden, er ist unter die Klassiker gegangen und führt zwischen heiligen Bücherdeckeln das beschauliche Dasein so manches Klassikers. Muhammed und seine Völker haben sich aufs Faullager gelegt und sind siech geworden. Buddha allein ist gegenüber Christus noch auf dem Plan und stellt sich selbst der christlichen Welt unserer Tage, von Schopenhauer zuerst bei uns eingeführt, wenigstens als „litterarische Erscheinung“ vor. Aber er, der selbst in seiner Jugend nie rotwangig war, sieht vollends heute einem müden Greise viel ähnlicher, als einem jungen Helden. Jesus allein schreitet auch heute noch, jung und stark, über die alte Erde hin und hat gerade im vergangenen Jahrhundert einen Siegeszug ohne Gleichen erlebt. Und zwar hat er den Sieg da draußen in der Heidenwelt erfochten inmitten einer Zeit, in der sein Geist um die Seele der Christenvölker selbst zu ringen hatte, so schwer wie nie zuvor. Solche Angriffe, wie im vergangenen Jahrhundert, hat das Christentum nie erfahren, Geisteesstürmen von solcher Wucht und Schwere hat es noch nie die Stirne zu bieten gehabt. Und wenn wir dennoch heute frohlocken dürfen, wir sind erstarkt inmitten dieser Stürme, Christus wird hier wie draußen Sieger sein, — was offenbart sich dann in alledem für eine unerschöpfliche Lebenskraft des Geistes und der Sache

*) Aus der vom Pfarrer K. König beim Jahresfeste des Bremer Zweigvereins des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins gehaltenen Ansprache.

Christi! Unsere Freude aber am wachsenden Christentume ist und will nicht nur die platonische des Zuschauens, sondern die viel reichere und beglückendere des Handelns und der That sein, d. h. in unserem Falle das Werk der Heidenmission unterstützen.

Auf die Frage also, aus welchem Grunde wir Christen Mission treiben, haben wir als allgemeinste die schlichte Antwort: Darum, weil das Christentum in uns Leben und zwar auch heute noch so junges und starkes Leben ist, daß es seiner Natur nach gar nicht anders kann, als wachsen und sich mehren.

Da sagt man uns: Aber die anderen großen lebenden Religionen missionieren doch nicht in dem Maße, wie ihr Christen, und sagt das so, als meinte man, daß das ein Zeichen von Unaufdringlichkeit und größerer innerer Vornehmheit bedeute. Ach nein! Thatsächlich liegen die Dinge ganz anders. Auch alle jene Religionen haben einst in ihrer Jugend mit aller Kraft missioniert. Nun aber sind sie alt geworden, ihre Pulse schlagen schwach, der Tod steht ihnen zu Häupten. Wir aber freuen uns, daß uns das Leben zu Häupten steht. Will uns jemand diese Freude im Ernste verargen? Und obendrein sagen wir, wir verargen es weder den andern Kulturreligionen, noch verbieten wir es ihnen, daß sie auch zu uns kommen und bei uns ihre Missionsversuche wagen. Sie mögen ruhig kommen, die Thore stehen ihnen offen. Wir fürchten uns nicht. Wir wollen vielmehr von Herzen, daß alles Geistesleben dieser Erde in ehrliche Konkurrenz trete. Wir werden auch bei Muhammed, auch bei Konfuzius, auch bei Buddha Wahrheitselemente und mancherlei Befruchtung finden. Gott ist so groß. Gott ist reich. Man findet ihn überall. Aber seines Reichtums größte Fülle quillt aus Jesu großer reiner Seele. Wer könnte auch nur davon träumen, daß Buddha jemals Christus in den Christenlanden besiegen werde! Das könnte, wenn überhaupt, doch nur dann sein, wenn wir als Volk so lebensmüde geworden wären, daß wir lieber im buddhistischen Nebelgefilde nach Selbstvergessenheit suchten, als im Sonnenschein Jesu nach Thatkraft, Weltüberwindung, Lebensverjüngung begehrten.

Was läßt sich da nun über diesen unsern Drang zur Mission sagen? Im Ernste nur dies Eine: Er ist das Zeichen unserer Lebensgesundheit.

Dem gegenüber wollen im Grunde alle Einwände gegen die Mission als solche nichts und gar nichts besagen. Das Leben lächelt denen, die ihm verbieten wollen, zu leben. Aber doch ist es vielleicht gut und unserer Sache dienlich, wenn ich die Haltlosigkeit der hauptsächlichsten dieser Einwände schnell beleuchte. Nun denn, man sagt zu uns etwa so: „Bei unserer Volksvermehrung ist die Handelsvermehrung, die Vergrößerung des Absatzmarktes eine einfache nationale Lebensfrage. Wir wollen leben und haben die Pflicht, zu leben, und bedürfen der billigen Arbeitskräfte, der billigen Rohprodukte und des guten Absatzmarktes unter den uns wirtschaftlich und kulturell unterlegenen Heidenvölkern. Macht ihr sie zu Christen, erzieht ihr sie durch die Christianisierung auch kulturell, so schafft ihr uns aus willigen Verkäufern ihrer Rohmaterialien und willfährigen Abnehmern unserer Fabrikate über kurz oder lang konkurrenzfähige Fabrikanten.“ Ob diese Sorgen wirklich schwer wiegen? Wir glauben es nicht. Denn es wird dabei vergessen, daß die kulturelle Hebung jener Millionen eine so gewaltige Erhöhung ihrer Lebensbedürfnisse und Lebenshaltung und damit eine solche Steigerung ihres Konsums bedeuten würde, daß die neugeschaffene Konkurrenz gegenüber dem neugeschaffenen Verbrauch und der gehobenen Kaufkraft ganz verschwinden würde. Ein bankerottes China legt sich den Hungerriemen um den Leib, kauft uns nichts ab. Ein kulturell gehobenes, wirtschaftlich erstarkendes China wäre ein Volkskörper so groß und lebenshungrig, daß er mit tausend und abertausend Händen nach dem griffe, was wir ihm zu bringen haben. Doch dies nur nebenbei. Ausschlaggebend dürften sowieso derartige Erwägungen nie für uns sein. Wer für die Erhöhung des geistigen Lebens streitet, soll und darf ruhig des Glaubens leben, daß Gott es also geordnet hat, daß daheim, wie draußen geistige und leibliche Lebenserhöhung zuletzt nicht Feinde, sondern Freunde sind. Die geistige Lebenserhöhung aber ist es, der wir mit unserer Heidenmission dienen, denn wir wollen den Heidenvölkern zu nichts anderem, als zur Lösung der Grundfrage alles Geisteslebens verhelfen: Wie finde ich Frieden, wie finde ich Kraft?

Aber da wirft man uns auch schon ein: „Kämpft denn nicht unser Volk selbst noch diesen Kampf um Frieden und Kraft? Und wenn wir mit uns selber noch nicht fertig geworden sind, woher nehmen wir uns das sittliche Recht uns schon nach außen zu wenden? Das besagt doch herzlich wenig. Denn diese Grunderscheinung des um sich selber kämpfenden Lebens wird und muß bleiben, auch wenn die ganze Menschheit längst christlich geworden ist. Das Leben ist Kampf und bleibt Kampf und darf gar kein Schlaraffendasein werden, weil nur im persönlichen Kampfe ums eigene Ich der

Victor Hugo.

Am 26. Februar sind hundert Jahre verstrichen, daß Victor Hugo das Licht der Welt erblickte. Da dieser Dichter der modernen französischen Litteratur neue Wege gebahnt und seinen Namen durch eine Reihe bedeutender Werke unsterblich gemacht hat, so ist es ganz natürlich, daß wir seiner bei der Wiederkehr seines hundertjährigen Geburtstages gedenken.

Er wurde in Besançon am 26. Februar 1802 geboren. Sein Vater, der spätere General Joseph Hugo, nahm seine Familie während der Feldzüge Napoleons mit nach Italien, wo der Knabe am Hofe des Königs Joseph Page und später Schüler eines Priesterseminars wurde. Im Alter von zwölf Jahren kehrte er mit seiner Mutter nach Paris zurück, entwickelte sich jedoch in vollständiger Freiheit, da sich niemand um seine Erziehung kümmerte. Er las eine Menge Sachen ohne Wahl, beschäftigte sich mit mathematischen Studien und machte Verse, die schon frühzeitig die Aufmerksamkeit auf den jugendlichen Verfasser lenkten. Chateaubriand bewunderte den neu aufgehenden Stern und prophezeite ihm eine glänzende Zukunft. Die Anerkennung der Akademie und zwei eingeholte Preise im Wettbewerb überzeugten ihn von seinem inneren Berufe. Und als auch der König sich für ihn interessierte und ihm eine jährliche Rente von 2000 Frcs. aussetzte, da entsagte er allen andern Studien und widmete sich ganz der Dichtkunst. Lamartine, der damals im Zenith seines Ruhmes stand, war anfangs sein Ideal. Im Alter von zwanzig Jahren verheiratete er sich mit einer Jugendgeliebten und kämpfte mit einer Schar junger Männer, welche ihn als Führer betrachteten, für die Erhaltung des Thrones und des religiösen Glaubens. Dieser junge Verein, Muse française genannt, war von keiner langen Dauer und löste sich schon im Jahre 1824 auf, als Chateaubriand gestürzt war.

Eine Reihe von Veröffentlichungen in Tagesblättern, sowie die Herausgabe seiner Gedichte beschäftigten ihn bis zum Jahre 1827. Um diese Zeit ließ er sein Erstlingsdrama Cromwell drucken, mit dem er sich in direkten Gegensatz zu der altklassischen Schule setzte. — Die großen französischen Dramatiker Corneille und Racine leiden zu sehr unter dem Einflusse des Hofes. Sie stehen im Solde des Königs und buhlen um seine Gunst. Ihre Helden sind keine freien Menschen, die sich geben, wie sie sind, sondern Puppen, die nach höfischer Sitte aufmarschieren, jede ihrer Bewegungen im Voraus berechnen und regeln und kein Wort über die Lippen bringen, was die Etiquette verletzen könnte. Sie schöpfen nicht nur aus der Fülle ihrer Gedanken und Empfindungen, sie schaffen keine Gestalten, die dem Leben nachgebildet sind, sondern aufgeputzte Höflinge, die vor den Augen des Sonnenkönigs aufsteigen und ihre Rolle nach einem sanktionierten Kodex deklamieren. Und die strenge Beobachtung der berühmten drei Einheiten giebt dem Dichter im Voraus eine bestimmte Marschroute, an welche er gebunden ist, wenn er überhaupt gewürdigt werden will. Mögen diese Helden des Altertums, diese Türken und Spanier noch so schöne gedrechselte und spitzfindige Reden halten, sie lassen uns kalt und ermüden trotz ihrer abgezirkelten und geistreichen Wendungen.

persönliche Selbstgenuß und persönliche Selbstbesitz des Lebens bestehen kann. Unsere Kinder müssen immer wieder denselben Kampf durchkämpfen wie wir, ihre Eltern. Aber ist es denn nicht ein ganz anderes, ob mir in diesem modernen sittlich-religiösen Lebenskampf von Jugend an die wunderbaren Hilfsmittel des Geistes Jesu als „gute Wehr und Waffen" zur Hand sind, oder ob ich, entblößt von ihnen, inmitten von Barbarei und dunklem Wahn den Kampf zu kämpfen habe? Lernen wir doch erst einmal Gott von ganzem Herzen danken, daß Jesu Geist uns zur Selbst- und Weltüberwindung die Muskeln stählt, haben wir dann aber auch Erbarmen mit denen, die in Finsternis und Schatten des Todes nach Licht und Liebe und Leben hungern.

Aber da kommen sie uns auch schon in den Weg getreten, zwar etwas neu gekleidet, aber doch die guten alten Bekannten von anno 1750, die Naturschwärmer à la Rousseau, die aus dem schäumenden Becher der Kultur den Kulturekel sich angetrunken haben, und singen ihr Loblied auf jene entzückende Unkultur der Heiden; sie fühlten sich ja so wohl in ihrer paradiesischen Unschuld, in ihrem Kinderland, in ihrer holden Natürlichkeit und wie die sanften Phrasen alle lauten. Mir scheint, ein ausgezeichnetes Gegengift gegen alle derartige Naturschwärmerei und billige Sentimentalität ist schon das, daß man einmal ein Jahrzehnt fern vom eigentlichen Kulturgetriebe inmitten der robusten Natur des deutschen Bauernvolkes gelebt hat, da weiß man dann ganz genau, daß solche Naturschwärmerei etwa in demselben Verhältnis zur Wirklichkeit steht, wie Auerbachsche Marzipanbauern zu den wirklichen Bauern im deutschen Gebirge. Wohl, Natur und Natürlichkeit sind eine große Gottesgabe, und wir wissen sie wahrlich zu schätzen, aber sittliche Kultur ist das, dahin die Menschennatur dringt und strebt, und ohne die sie in Brutalität und Barbarei versinkt. Zur sittlichen Kultur aber ist und bleibt die wahre Religiosität der sicherste und haltbarste Weg. Und sie und nichts anderes sind wir bemüht, den Heidenvölkern zu übermitteln. Und halten gerade das liberale Christentum als für diese Aufgabe besonders befähigt.

Aber wo ich dies Wort vom „liberalen Christentum" spreche, werde ich auch schon an einen neuen Einwand erinnert, den ich vorerst noch abzuwehren habe. Man sagt, gut, wenn die Mission ein Zeichen von christlicher Lebensgesundheit ist, war dann etwa das liberale Christentum, der liberale Protestantismus vor 40 und 50 Jahren nicht auch seinerseits eine durchaus gesunde Lebenserscheinung des Christentums Christi? Und doch hat sich dieser Liberalismus damals nicht um die Heidenmission bekümmert, ja eher sie gemieden, als unterstützt?

Lassen Sie mich mit einer Gegenfrage antworten! War denn der Pietismus Spaeners und der Herrnhuter nicht seiner Zeit auch eine gesunde Lebenserscheinung des Christentums, eine Befreiung des religiösen Gefühls aus den harten Banden trockenster Dogmatik? Und hat nicht eben dieser Pietismus von der Stunde an, da er den Kampf um sich selbst gegenüber der Orthodoxie soweit erledigt hatte, daß er überschüssige Kräfte entbinden konnte, die Sache der Mission thatkräftig in die Hand genommen? Und wir vom modernen Liberalismus, die wir nicht nur das religiöse Gefühl, sondern auch den Geist der intellektuellen Wahrheit aus alter langer Kirchenknechtschaft zu befreien hatten, sollen wir uns nicht von ganzem Herzen freuen, daß wir dieselbe gesunde Erscheinung an uns erlebt haben? Ich sage, es wäre schlimm um uns bestellt, wenn uns die Oppositionsstellung, in der wir um der Wahrheit willen standen und stehen, zur dauernden Negation geführt hätte. Das Neinsagen kann, wie im politischen, so auch im religiösen Leben, leicht zur Krankheit werden. Wir sind, Gott sei Dank, dieser Gefahr nicht unterlegen. Unser scharfes „Nein" gegenüber Orthodoxie, orthodoxem Kirchenregiment und gegenüber aller und jeder erstickenden Tradition war eine zeitgeschichtliche Notwendigkeit und ist sie und bleibt sie auch heute, wir brauchen ja nur an den Prediger des heutigen Tages*) zu denken, aber sobald uns unser tapferes protestantisches „Nein" nur die notwendigste Lebens- und Bewegungsfreiheit erstritten hatte, da regte sich auch schon kräftig unter uns nach allen Seiten das evangelische „Ja". Gerade das aber war das eigentliche Zeichen unserer Lebensgesundheit, ein Zeichen nämlich dafür, daß wir vielgeschmähten Neinsager fest entschlossen waren, allem Guten und Lebensvollen gegenüber die ehrlichsten und treuesten „Jasager" zu sein. Und so haben wir schon vor 17 Jahren unser „Ja" zur Heidenmission abgegeben und selbst im „Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein" einen neuen Missionsverein geschaffen, ausdrücklich nicht als eine Konventikelangelegenheit und Parteisache, sondern als eine Sache für alle die, die den dogmatischen Hader und alle kirchliche Engherzigkeit beiseite zu legen und einmütig zusammenzuarbeiten bereit sein wollten, wo es sich um ein Größeres, als um Dogma und Kirche,

*) Pastor Weingart.

Gegen dies falsche System der Klassizität und seine unumschränkte Herrschaft auf der französischen Bühne hatten Victor Hugo und seine Anhänger lange zu kämpfen, ehe seine Dramen die ihnen gebührende Anerkennung erhielten. „Marion de Lorme", sein zweites Drama, wurde von der Zensur untersagt; aber „Hernani" wurde 1830 aufgeführt und ist seitdem neben der klassischen Tragödie ein Repertoirstück des ersten französischen Kunstinstitus, Comédie française, geblieben. — Victor Hugo ging von der Idee aus, daß im Drama das Groteske und Erhabene der menschlichen Natur zur Anschauung gebracht werden müsse. Wie in der Natur die furchtbarsten zerstörenden Gewalten mit den Leben erzeugenden und befördernden Mächten in furchtbarem Kampfe ringen, der mit einer friedlichen Stille endet und der alles befruchtenden Sonne das Feld räumt, so müssen auch im Menschen die Gegensätze aufeinander platzen und ausrasen, bis das bessere Ich die Oberhand gewinnt, und diesen ganzen Vorgang muß der Dramatiker zum Vorwurf nehmen. So richtig diese Ansicht auch sein mag und so klar sie der Dichter in seiner Vorrede zu „Cromwell" entwickelt, so wird doch niemand behaupten wollen, daß er dieses Ideal erreicht hat. Ihm fehlte die geniale Erfassung des Lebens, wie sie Shakespeare und Schiller besaßen, wir vermissen bei ihm den sicheren Griff, lebenswahre Gestalten zu bilden. Seine Helden sind Prahler, welche durch ihre dreiste Renomisterei blenden, nebelhafte Figuren, welche durch falsches Pathos ihr Schattenwesen verschleiern. Dieser Hernani, welcher in den Wäldern ein abenteuerliches Dasein fristet, ist kein Held, welcher eine Dame von guter Erziehung für sich gewinnen kann, und ein solcher Karl der Fünfte, wie ihn Hugo schildert, hat niemals existiert. Und wenn er lehrt, daß im Drama die Färbung der Zeit wiedergegeben werden müsse, so daß sie gewissermaßen beim Eintritt und Austritt sichtbar sei, so bekundet er damit allerdings eine richtige Einsicht in die Technik des Dramas, aber erfüllt hat er die von ihm aufgestellten Forderungen nicht. Trotzdem bleibt er ein großer Dramatiker, dem die französische Bühne vielen Dank schuldet. Er versteht es, eine Situation klar auseinanderzusetzen, Handlungen effektvoll zu entwickeln und redet eine Sprache, die an Kraft und Gewandtheit nichts zu wünschen übrig läßt. — In der Lyrik überragt er nicht nur seine Zeitgenossen, sondern auch die französischen Dichter der Vergangenheit. Seine Balladen und Oden, die Orientalen (1828), die Herbstblätter (1831), die Dämmerungslieder (1835), die Inneren Stimmen (1837), die Schattenbilder (1840), Betrachtungen (1856), Straßen- und Waldlieder (1865), das Schreckensjahr (1872) zeugen von großer dichterischer Kraft, von seltener Herrschaft über die Sprache und von erstaunlicher Gewandtheit im Gebrauche von Bildern und Gleichnissen. Es gelingt ihm auch zuweilen, Töne anzuschlagen, die zu Herzen gehen; aber auch diese Dichtungen sind nicht frei von gehässigen Ausfällen und hohlen Deklamationen.

Seine zahlreichen Romane sind nur bruchstückweise zu genießen und zeigen am auffallendsten seine Neigung zum Überschwenglichen und Schwülstigen; sie führen den Leser durch ein Labyrinth von unnatürlichen Situationen, wissen aber durch geschickte Kombinationen und geistreiche Einfälle das Interesse

nämlich um die Verkündigung des Evangeliums an die Heidenwelt handelte.

Denn wir Liberalen sind um so froher und zuversichtlicher in dieses Werk eingetreten, als wir der Überzeugung sein durften, daß die Selbstbesinnung auf den Kern und das Wesen des wahren Christentums, wie wir sie auf Grund ehrlichster Geschichtserkenntnis und vernünftigen Denkens erworben, auch die Missionsthätigkeit, die Missionsweise in ganz neue und bessere Bahnen leiten müsse, als die bisherigen durch ihre dogmatische und kirchliche Beschränkung es waren und sein konnten.

Der Ursprung der zehn Gebote.

II.

Man könnte nun, um wenigstens den Kern des deuteronomischen Dekalogs (2. Mose 20) als mosaisch zu retten, annehmen, es möchten darin einige ältere Sätze enthalten sein, die dann erst später wieder aufgegriffen und in deuteronomischem Geiste bearbeitet worden seien. In der That sucht man noch vielfach aus jenem Dekalog einen solchen ursprünglichen Kern herauszuschälen und ihm vor 2. Mose 34 ein höheres Alter zuzuschreiben. Ich glaube indessen nicht, daß sich auf diesem Wege viel Haltbares wird gewinnen lassen. Um etwas Mosaisches in 2. Mose 20 zu finden, müßten wir uns doch zunächst wieder an diejenigen Gebote halten, die eine Erinnerung an uralte kultische Gebräuche in sich schließen könnten. Hier käme zunächst wieder das Sabbathgebot in Betracht, bei dem die Möglichkeit nicht schlechthin geleugnet werden soll, daß es dereinst einen Bestandteil der mosaischen Religion gebildet haben könnte, — oben haben wir uns indessen bereits einer anderen Vermutung angeschlossen. Ferner könnte man allenfalls in dem Gebot, die Eltern zu ehren, eine Erinnerung an dereinstigen Ahnenkult erblicken, von dem freilich das Alte Testament im übrigen gar keine sicheren Spuren mehr aufweist. Damit würden aber die kultischen Reminiscenzen in 2. Mose 20 bereits völlig erschöpft sein, und das Resultat bleibt schon hier ein recht ungewisses. — Man hat ferner auch in den eigentlich sittlichen Geboten des Dekalogs vielfach älteres Gut finden wollen; man meinte, auch der ethische Monotheismus der Propheten im 8. Jahrhundert könne nicht wie „aus der Pistole geschossen" im Volke aufgetaucht sein. Auch in älterer Zeit könnten solche sittlich-religiösen Ideen und Vorschriften schon entstanden sein, ja vielleicht machten gerade sie in ihrer Eigenart das besondere Kennzeichen der mosaischen Verkündigung aus. — Es soll nun gewiß nicht geleugnet werden, daß solche sittlichen Gebote schon längere Zeit vor ihrer Niederschrift sich gebildet haben und dann mündlich im Volke weiter überliefert sein können. Aber gegen ihre Zurückführung bis auf Mosis Zeit (wie sie F. Bock a. a. O. versucht) fällt doch m. E. entscheidend ins Gewicht, daß die ganze vorprophetische Litteratur und vor allem jener alte Dekalog in 2. Mose 34 von solchen ethischen Grundforderungen Mosis rein nichts erwähnt, ja daß dort vielmehr ganz unbefangen eine, wie wir sahen, völlig andersartige Religion als Inhalt der Offenbarung Gottes an Mose hingestellt wird. — Dieses Bedenken kann schließlich auch kaum gehoben werden durch die von F. Bock gemachte Beobachtung, daß schon das alte Totenbuch der Ägypter (eine mit Sprüchen beschriebene Pergamentrolle, die man den Toten mit in das Grab zu geben pflegte, damit sie ihnen am Tage des Hervorgehens aus der Unterwelt nützlich sei; vergl. Erman, „Ägypten" II, S. 425) unter seinen 42 Geboten das 5. bis 8. unserer heutigen Gebote enthalten habe. Ich bin nicht im stande, das von Brugsch [so ist der Druckfehler in Nummer 14, 1901 zu verbessern!] („Steininschrift und Bibelwort", S. 233 ff., besonders S. 260 f.) vorgebrachte Material kritisch zu prüfen, doch scheint mir darin des Unsicheren noch recht viel enthalten zu sein. Brugsch selber berichtet, daß der Grundtext jener 42 Gebote keineswegs in untadeliger Verfassung sei, daß einzelne Ausdrücke darin später nicht mehr verstanden und darum durch einfachere ersetzt worden seien, und daß endlich die positive Form der Gebote vielfach nur aus anderen Teilen des Totenbuches, wo der Verstorbene aufzählt, welche Sünden er im Leben nicht begangen habe, rekonstruiert werden könne. Somit dürfte es sehr schwierig sein, schon den Wortlaut einzelner Teile unseres Dekalogs in jenem alten Totenbuche wiederzufinden. Sollte aber wirkich eine Entlehung aus Ägypten stattgefunden haben, so kann dies schließlich auch in nachmosaischer Zeit sehr wohl der Fall gewesen sein.

Es wird nach alledem dabei bleiben müssen, daß 2. Mose 20 auch im einzelnen nicht vor dem Auftreten der großen Propheten des 8. und 7. Jahrhunderts entstanden sein kann. Nur anhangsweise mag endlich noch die Frage berührt werden, was für ein Dekalog eigentlich in 2. Mose 20 an Stelle des jetzigen ursprünglich gestanden haben mag? Eine Antwort auf diese

---

bis ans Ende festzuhalten. „Han d'Islande" (1823) ist eine Art Gespenstergeschichte, welche uns stellenweise ganz unverständlich erscheint. „Bug Jargal" (1825) schildert die Freundschaft, ist aber auch durch gesuchte Schilderungen des Gräßlichen entstellt. Sein bedeutendster Roman „Notre-Dame de Paris" (1831) enthält eine meisterhafte Schilderung der Zustände von Paris im fünfzehnten Jahrhundert, befriedigt aber gegen den Schluß wenig, wo der Dichter den Gedanken entwickelt, daß wir im Grunde nur Spielbälle eines blindwaltenden Geschickes sind, welches den Bösen erhebt und den Guten niederwirft. Der letzte Tag eines Verdammten (1829), die Elenden (1862), die Meerarbeiter (1866), Dreiundneunzig (1874) enthalten alle Vorzüge und Fehler, welche die übrigen Werke Hugos charakterisieren. — Auch im politischen Leben hat Victor Hugo lange Zeit eine Rolle gespielt: 1845 wurde er Pair und 1848 Deputierter; er bewarb sich sogar um die Präsidentschaft; seine Kandidatur fand aber geringe Unterstützung. Aufs neue zum Deputierten erwählt, schloß er sich der Linken an, kämpfte gegen die Klerikalen, mit denen er früher gestimmt hatte, und neigte immer mehr zum Sozialismus. Am 2. Dezember 1851 beteiligte er sich an dem Aufstande und mußte deshalb in die Verbannung wandern. Er lebte abwechselnd in Belgien, auf Jersey und Guernsey und schlug die ihm angetragene Amnestie aus. Während seines Exils schrieb er die von fanatischem Hasse diktierten Schriften gegen Napoleon III. und die Männer des zweiten Kaiserreichs, nämlich „Napoleon der Kleine", Züchtigungen und Geschichte eines Verbrechens. Erst im Jahre 1870 kehrte er nach der Gründung der dritten Republik nach Frankreich zurück. Obgleich er sich dem öffentlichen Leben nicht entzog, so griff er doch nicht mehr handelnd in die Ereignisse ein. Seine Ansichten veröffentlichte er im „Rappel", welcher gegen Ende des Kaiserreichs von seinen Verwandten und Freunden gegründet war. Er starb am 22. Mai 1885 „im Rosenmonat", wie er fünfzehn Jahre vorher prophezeit hatte. Seine Leiche ward nach einem prunkvollen Leichenbegängnisse, wie man es seit Mirabeaus Tode in Frankreich nicht wieder gesehen hatte, im Pantheon beigesetzt. — Viktor Hugo war ein gewöhnlicher Charakter; denn sein Haß kannte keine Schranken. Wer ihn nicht unbedingt bewunderte, den betrachtete er als seinen geschworenen Feind. Weil Veuillot ihn auf der Rednertribüne lächerlich gefunden hatte, warf er ihm die Schande seiner Mutter vor. Nisard verglich er mit einem Esel, weil er seine Verse nicht bedingungslos gelobt hatte. Er war von seinem hohen Werte fest überzeugt und scheute sich nicht, diese seine Selbschätzung in naiver Dreistigkeit auszusprechen; er verglich sich mit dem Atlas, welcher den Himmel auf seinen Schultern trägt und bezeichnete es als seinen Beruf, die Fackel zu tragen. Er beanspruchte blinde Verehrung, weil ein Genie einem Gebirge gleicht, welches zu „nehmen oder zu lassen" ist. Aus diesem Selbstbewußtsein erklärt sich der Mangel an Feingefühl für das Schickliche, wodurch sich der Dichter im Leben und Schaffen häufig lächerlich gemacht hat. Mit diesen sittlichen Fehlern versöhnen uns jedoch seine guten Eigenschaften, die Liebe zu den Seinen, das Mitgefühl mit den Armen, denen er einen großen Teil seines Vermögens vermachte, und seine unverwüstliche Schaffensfreudigkeit, welche wie bei Goethe bis ins hohe Alter vorhielt. Siebenzig Jahre ist er schriftstellerisch

Frage wird uns nahe gelegt durch eine genauere Betrachtung der in Kapitel 21—23 folgenden Gesetzessammlung, des sogen. „Bundesbuches", das uns in mehr als einer Hinsicht vor neue, schwierige Aufgaben stellt. Hier sei nur darauf aufmerksam gemacht, daß sich der ganze Dekalog von 2. Mose 34, mit Ausnahme des ersten Gebots, innerhalb des Bundesbuches wiederfinden läßt, und zwar in 22, 27 f. und 23, 14—19, mit nur unwesentlichen Abweichungen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Annahme richtig, zu der zwei neuere Forscher (O. Meisner und W. Staerk) unabhängig voneinander gelangt sind: daß wir in diesen Versen den Dekalog der jüngeren jener beiden alten Geschichtsquellen vor uns haben, von denen schon oben die Rede war: den sogen. elohistischen Dekalog, der dem älteren jahwistischen in Kapitel 34 jedenfalls viel näher steht, als dem jüngeren deuteronomischen in Kapitel 20.

So viel über den Ursprung unserer zehn Gebote. Nur das Notwendigste aus dem Gewirre der Meinungen und Beobachtungen ließ sich hier anführen, und zahlreiche wichtige Fragen konnten dabei nicht einmal gestreift werden. — Wenn wir nun schließlich bei der Frage nach der mosaischen Herkunft des Dekalogs zu einem negativen Ergebnis gelangt sind, so braucht dies doch unsere religiöse Würdigung der zehn Gebote nicht im Geringsten zu beeinträchtigen. Daß insbesondere die Sätze von 2. Mose 20 unserem evangelischen Bewußtsein viel mehr zusagen, als die alten kultischen Forderungen in Kapitel 34, versteht sich ja wohl von selbst, denn hier treten uns in klassischer Form die elementarsten Forderungen eines zur inneren Reife erwachten sittlichen Gewissens entgegen, das in der Furcht vor dem heiligen Gott und der Liebe zu den Brüdern die höchsten Aufgaben des Lebens erkennt. Nur der entsetzliche Mißbrauch, den menschliche Verblendung mit dem Buchstaben dieser Gebote getrieben hat, nicht aber die Gebote selbst, haben später Anlaß gegeben zu den inneren Verwüstungen in der jüdischen Religion wie in der christlichen Kirche. Dagegen hat Jesus, unser Meister, jene altehrwürdigen Forderungen eines reinen sittlichen Gewissens für wert erachtet, um sie durch seine Ermahnung zur Gottes- und Nächstenliebe mit einem neuen, lebendigen, unerschöpflichen Inhalt zu erfüllen. Und eben jene Erinnerung, daß „des Gewissens Stimme Gottes Stimme" ist, sie giebt uns eher als alle Erzählungen von Blitz und Donner und Wolkendunkel am Sinai das Recht dazu, von einem göttlichen Ursprung der zehn Gebote zu reden.

Dresden. Dr. Karl Kautzsch.

---

thätig gewesen. Viktor Hugo besitzt eine ungezügelte, wilde Phantasie, er liebt die fremdartigsten Gegensätze zwischen den Ideen und verfällt darum so häufig ins Paradoxe, mit Vorliebe giebt er erhabenen Gedanken eine gewöhnliche und trivialen Ideen eine edle Form. Seine Sätze enthalten eine Menge sprachlicher Schönheiten, Alliterationen, Wortspiele und geistreiche Aperçüs geben ihr ein ganz besonderes Gepräge. Er behandelt das Grobkomische, das Burleske und den Kalauer mit derselben Meisterschaft wie das Tragische. Sein Gefühl für den Reim, für den Wohlklang, überhaupt für die musikalische Seite der Sprache ist außerordentlich fein entwickelt; instinktiv findet er den passenden Reim. Wer sich von der Richtigkeit dieser Behauptungen überzeugen will, der lese seine Balladen und Straßenlieder, denn diese befassen sich weder mit Ideen noch mit Empfindungen, sondern wollen nur auf die Einbildung und das Ohr einwirken. Ein großer Teil seiner Schriften wird bald nicht mehr gelesen werden, weil sie in galliger Stimmung geschrieben oder als Ausgeburten einer ausschweifenden Phantasie zu betrachten sind; aber trotzdem wird sein Name immer genannt werden, wenn die größten und besten Dichter seines Volkes in Frage kommen. Die französische Jugend begeistert sich für seine Schriften wie die deutsche für Schillers Werke. Und Viktor Hugo verdient diese Auszeichnung; denn er hat der Sprache neue Jugend und neuen Glanz gegeben. Wer die Schönheiten der französischen Sprache gründlich studieren will, der darf an diesem Sprachkünstler nicht vorübergehen.

Bremen. Hildebrand.

Zur Litteratur über Tolstoi.*)

Die Litteratur über Tolstoi, der augenblicklich schwer darnieder liegt, schwillt auch bei uns bedenklich an. Früher war es in erster Linie der Romanschriftsteller, der sein Publikum fand, der Schöpfer der „Anna Karenina", der „Kreuzersonate", vom „Morgen des Gutsherrn" — der Dichter, der es so meisterlich verstand, das Leben aller russischen Kreise, des höchsten Adels, wie des niedrigsten Bauern zu schildern. Seit einigen Jahren jedoch, besonders aber seit der Exkommunikation Tolstoi's durch den heiligen Synod, wünscht man auch in weiteren Kreisen die ethischen und religiösen Ideen des Dichters kennen zu lernen, sein Prophetentum, die Sektengründung in den russischen Bauerngemeinden. Durch die erste Auflage von Löwenfeld's „Gespräche über und mit Tolstoi" wurde uns der Gutsherr von Jasnaja Poljana menschlich näher gerückt, wir lernten seine Familie kennen. Mancher, der dem reinen Christentum Tolstoi's, wie er es aus dessen Schriften kennen gelernt hatte, vielleicht in der Idee zustimmte, wurde nun bedenklich, wie er sah, daß der Mann, der so eindringlich und überzeugend schrieb, nicht einmal die nächsten Angehörigen zur praktischen Befolgung und Bethätigung seiner obersten Grundsätze hatte bringen können. Die Gräfin huldigt vor allen Dingen in ethischer und ökonomischer Beziehung ganz anderen Ideen und von den zahlreichen Kindern folgen nur ein Sohn und eine Tochter einigermaßen den Spuren des Vaters.

In der Originalität und dem bewußten Prophetentum ähnelt Tolstoi seinem früher dahingegangenen englischen Zeitgenossen John Ruskin. Aber das, was bei diesem Mittelpunkt und höchstes Ziel ist, die Durchdringung des ganzen Lebens mit Schönheitssinn, fehlt bei Tolstoi ganz, der im Gegenteil eine ganz nüchterne, hausbackene Moral predigt und in dessen Leben die Schönheit stets eine ganz untergeordnete Rolle spielte. Schon die Anlage des Schlosses und Parkes mit ihrer puritanisch nüchternen Linienführung spiegeln den Sinn des Gutsherrn und die Sparsamkeit der Gräfin wieder. In den Gesprächen ist Tolstoi weder geistreich, noch warm überzeugend. Die Müdigkeit des Alters und häufig erlebter Enttäuschung liegt über ihm. Die religiösen Gedanken geben sich als Niederschlag seiner mit Freunden und einfachen Bauern geführten Gespräche. Der „Sinn des Lebens" und die klassische „Antwort an den Synod" geben uns einen guten Begriff davon. Es ist immer derselbe Gedanke, der in unzähligen Variationen wiederkehrt, bald in dürren Worten gesprochen, bald in lebhaften, meist dem Landleben entnommenen Bildern, bald auch dringend und warm geformt. „Die Schönheit, die Freude an und für sich, abgesehen von dem Guten ist widerlich, qualvoll" und „der Dienst Gottes besteht in der Vermehrung der Liebe in der Welt." Wir leben im Dienste Gottes und haben uns ganz willenlos seinen Wünschen einzuleben. Viele Leute, ja die Meisten wollen ein „persönliches" Leben — d. h. sie bilden in sich die Fähigkeit aus, sich dem göttlichen Lichte in den Weg zu stellen, es nicht durchzulassen. Das wahre Leben nach Tolstoi besteht aber darin, sich so zu stellen, daß das Licht ganz und gar, ohne aufgehalten zu werden, durchdringt. Mit andern Worten: Tolstoi predigt die Vernichtung der Persönlichkeit. Man lasse sich nicht blenden durch einige von den Jüngern Tolstoi's geschickt im Vordergrunde gruppierte Ideen, der Meister selber, — der auf Christus zurückzugehen behauptet, der doch das Wort sprach: „Ich bin die Welt, die Wahrheit und das Leben", — Tolstoi will alles Individuelle im Menschen unterdrücken und töten. Er schafft damit die Grundbedingung aller Entwicklung und jeden Fortschritts aus der Welt und stellt sich in schroffen Gegensatz zur Naturgesetzlichkeit und zur Wissenschaft.**)

*) Eugen Heinrich Schmidt. Leo Tolstoi und seine Bedeutung für unsere Kultur. Buchschmuck von J. V. Cissarz. E. Diederichs, Leipzig 1901. Mark 4.

Raphael Löwenfeld. Gespräch über und mit Tolstoi. 3. Aufl. Mark 1.50.

Graf Leo N. Tolstoi, Der Sinn des Lebens. Antwort an den Synod-Brief an den Zaren und seine Leute. Mark 1. Beide verlegt bei E. Diederichs 1901.

**) Wir beurteilen Tolstoi doch günstiger als Bußprediger und Propheten des russischen Volkes. D. H.

So bleibt Tolstoi nur noch ein Kulturproblem, das sicher ebenso wird überwunden werden, wie Ruskin und Nietzsche. E. H. Schmitt hat sich mit der gründlichen Arbeit über Tolstoi zweifellos ein Verdienst erworben, das noch größer sein würde, wenn er etwas kritischer vorgegangen wäre. Sein Werk gliedert sich in sechszehn Abschnitte und drei großen Abteilungen, die der Reihe nach die Lebensschicksale Tolstoi's, seine Bedeutung für Rußland und seine Weltmission behandeln. Der Verfasser versteht es vortrefflich, sich begrifflich in den Gegenstand einzubohren und durch scharfe Schlagworte das Interesse am Gegenstande wach zu halten; der Stil jedoch ist nicht ohne Mängel. Abgesehen von einer störenden Länge der Perioden, die eine klare Übersicht hindern, macht sich eine Vorliebe für bestimmte Worte, die an und für sich selten gebraucht werden, bemerkbar. Doch mag das auch daran liegen, daß der Verfasser offenbar Autodidakt ist. Dr. G.

Kirchliche Nachrichten.

— (**Braunschweig.**) Der dem Landtag vorgelegte Abänderungsantrag des Katholikengesetzes vom 10. Mai 1867 beseitigt die Vorschrift, daß Kinder katholischer Eltern aus solchen Orten, in denen kein katholischer Pfarrer wohnt, von evangelischen Geistlichen zu taufen seien, ohne Konsequenz für ihre religiöse Erziehung. Jetzt muß ein Antrag der Erzieher bei dieser Taufe vorliegen. Ebenso wird der zwangsweise Besuch des evangelischen Religionsunterrichtes durch katholische Kinder an Schulen ohne katholischen Religionsunterricht beseitigt.

— (**Mecklenburg.**) Die Revision des Gesangbuches und des Katechismus beschäftigen zur Zeit die kirchlichen Behörden. Da das Gesangbuch aus dem Jahre 1764, der Katechismus aus dem Jahre 1717 stammt, muß selbst die Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung, die diesen beiden Büchern nachrühmt, daß sie trefflich seien und wesentlich dazu beigetragen haben, die Landeskirche durch die Zeit des Rationalismus hindurchzuretten, anerkennen, daß sie verbesserungsbedürftig seien. Gegen siebzig Lieder sollen ausgeschieden und ebensoviele aufgenommen werden. Natürlich gehen vor allem beim Katechismus die Meinungen über eine schonende oder eine gründliche Umarbeitung noch weit auseinander. Verständig ist es, daß die Lehrer keinen exponierten Katechismus, vor allem nicht als Lernbuch, wünschen.

— (**Preußen.**) Berlin. Eine Fülle von Liebe, Aufmerksamkeit und Dankbarkeit hat wohlverdient Pfarrer Schmeidler an seinem Jubiläumstage erfahren. Wie es seine Art ist, nicht flüchtig die Menschen zu erregen und zu rühren, wie es ihm Gewissenspflicht ist, das Evangelium zum festen Besitz innerster Überzeugung zu machen, wie es ihm gegeben ist, vor allem den modernen Menschen das alte Evangelium in ihrer Sprache zu übermitteln, so haben auch seine Anhänger weit über die Kreise seiner Jerusalemsgemeinde hinaus ihm die Treue gehalten. In der festlich geschmückten Jerusalemskirche gedachte Pfarrer D. v. Soden in einer Ansprache des festlichen Tages und überbrachte der Gemeinde die Grüße des Jubilars. An der Spitze einer Deputation der Personalgemeinde erschien der Oberbürgermeister von Berlin und überreichte mit Worten der Anerkennung und des Dankes eine Ehrengabe. Die Gemeindekörperschaften übersandten eine kostbare Adresse durch eine Deputation, an der Spitze Pfarrer D. v. Soden, und eine Ehrengabe. Die Adresse redet von der Freundschaft und Gemeinschaft, die den Jubilar immer mit seinen Körperschaften verbunden hat, und von der gemeinsamen Arbeit, die geleistet worden ist, sie betont aber auch: „Sie haben in unserer evangelischen Kirche das Panier des Rechtes der freien persönlichen Glaubensüberzeugung stets hochgehalten, mit Einsatz Ihrer Person verteidigt und waren ein unerschrockener Führer der Scharen, die sich um dasselbe sammelten." So erschienen denn auch als Vertreter des Berliner Unionvereins, des Zweigvereins des Deutschen Protestantenvereins, D. Webstyy und Standesbeamter Stolze mit einer Adresse, die den Jubilar feiert als „allezeit vorbildlich durch sein freimütiges und wahrhaftiges Eintreten für Erhaltung evangelischer Freiheit und Unionsgesinnung in der evangelischen Kirche", und Pfarrer Fischer-St. Marcus für die Vertrauensmänner der kirchlich-liberalen Partei Berlins, der die treue und entschiedene Mitarbeit des Jubilars zur Umgestaltung der evangelischen Kirche, von deren Durchführung das religiöse Leben abhängt, hervorhebt. Für die vielen vielen Grüße und Gaben dankt der Jubilar in folgenden Worten, die uns zugegangen sind:

„Alle verehrten Freunde nah und fern, welche mich zu meinem Jubiläum durch Glückwünsche, Blumenspenden und reiche Gaben hoch erfreut haben, bitte ich, es meinem noch leidenden Zustande zu Gute zu halten, wenn ich nicht allen einzelnen antworten kann. Ich bitte, auf diesem Wege meinen innigsten Dank und die Versicherung entgegenzunehmen, daß die freudigen Erfahrungen dieses Tages mir zur Erhebung und Stärkung gereicht haben."

Der Allgemeine evang.-prot. Missionsverein hielt sein Jahresfest in der Luisenstadtkirche ab. Eingeleitet wurde es durch eine sehr geschickt erdachte Kinderaufführung, die den Gedanken der Mission durch sinnig ausgewählte biblische Stellen, miteinander verbunden durch gesprochene und gesungene Verse, zum Ausdruck brachte. Die Festrede hielt geistvoll und begeisternd Herr Pastor Haupt. Eine Nachfeier fand in Kellers Festsälen (Köpenickerstr.) statt. Wie der Gottesdienst, wurde auch sie durch Gesänge des Kirchenchors der Luisenstadt verschönt. Bei der Begrüßung gedachte D. Kirmß mit herzlichen Worten des verewigten D. Arndt. Den Hauptvortrag hielt der frühere Missionar des Vereins, Pfarrer Munzinger aus Zweibrücken, der die jahrhundertealten Beziehungen des Christentums zu Ostasien in großen Zügen anschaulich darstellte. Mit erhebenden Schlußworten des Vereinspräsidenten Lic. Dr. Kind endete die schöne Feier, zu der eine äußerst zahlreiche Gemeinde sich eingefunden hatte.

— Der **Zentralvorstand des Evangelischen Bundes** hat unter dem 3. Februar 1902 eine Protesterklärung gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes erlassen. Der Zentralvorstand protestiert

1) dagegen, „daß die Bedenken gegen die Zulassung des Jesuitenordens immer wieder nur gewissen Besorgnissen auf evangelischer Seite und der Erwägung entnommen werden, man müsse auf die Erhaltung des konfessionellen Friedens noch mehr als bisher bedacht sein. Die Wahrung dieses Friedens ist eine hohe Pflicht; aber es giebt auf dem Gebiet des öffentlichen Lebens eine höhere; es ist die, die Seele des Volkslebens gesund zu erhalten und die Existenz des Staates zu sichern; daß in beiden Richtungen der Jesuitenorden nur verheerend und zerstörend gewirkt hat, ist das Ergebnis der Völker- und Staatengeschichte seit drei und ein halb Jahrhunderten". Er weist 2) die ultramontane Unterstellung zurück, daß die „katholische Seite den Kampf in viel „anständigeren Formen" führe als die Gegenseite, zumal der Evangelische Bund". Und er wendet sich 3) gegen den ultramontanen Mißbrauch der Worte „Parität" und „Toleranz": „Parität fordert nicht: alles und alle gleich, sondern Gleiches gleich, Ungleiches ungleich zu behandeln".

— (**Provinz Posen.**) Über drei neue Kirchen, die in den Vororten von Bromberg gebaut werden sollen, hat die Kaiserin das Protektorat übernommen.

— (**Königreich Sachsen.**) Auf die systematische Verhetzung, wie sie in den kleinen katholisch-erbaulichen Blättern getrieben wird, weist das „Neue Sächs. Kchbl." hin. Im Bennoblatt heißt es bei Besprechung der Verhandlungen über den Toleranzantrag: „Freilich darf seit dem vorigen Jahr kein protestantischer Kadett oder Soldat seinem König die Ehrenbezeugung erweisen, wenn er in der Kirche ist." Das ist lügnerische Entstellung der Thatsache, daß seit vorigem Jahr kein evangelischer Kadett oder Soldat mehr gezwungen wird, vor dem sogenannten Allerheiligsten der herumgetragenen Hostie die Knie zu beugen.

M. **Königreich Sachsen.** Weiteres zum Jubiläum des Professors D. Guthe. Guthes zahlreiche dankbare Schüler hätten ihn gern in ein Ordinariat der theologischen Fakultät zu Leipzig einrücken sehen; doch, wie man seiner Zeit hörte, von Luthardt, der zwar schon nicht mehr las, aber noch das volle Gewicht seines Ansehens in die Wagschale warf, war die Losung ausgegeben worden: Keinen Vertreter der „Wellhausenschen" Theorie! So war Guthes Leben nicht frei von bitterer Enttäuschung, dafür aber reich an tiefgehender Wirkung.

Aus der im Neuen Sächsischen Kirchenblatt (Nr. 5 vom 2. Januar) mitgeteilten Ansprache Pfarrer Müllers, der die hohe Bedeutung des Gefeierten für die sächsische Landeskirche, für die wissenschaftliche Bildung und religiöse Befreiung und Vertiefung ihrer Geistlichkeit, und die herzliche Freundschaft rühmte, die er seinen ihn verehrenden und ihm vertrauenden Schülern auch über ihre Studienzeit hinaus bewahrt habe, heben wir die folgende Stelle heraus: „Indem Sie auf dem beschränkten Gebiete alttestamentlicher Wissenschaft uns kritische Schärfe mit religiösem Verständnis, freie, von keiner Überlieferung und keinem Dogma gebundene Forschung mit pietätvoller Gesinnung verbinden lehrten, haben Sie den meisten unter uns einen großen Dienst gethan, sind Sie uns neben anderen zu einem Führer geworden zu einem persönlichen Christentum, das uns erlaubt, fromm und frei zugleich zu sein, zu einer Theologie, die im festen Zusammenhange bleiben will mit der Geschichte unserer Kirche, aber die Aufgaben der Gegenwart und der Zukunft der Kirche keiner Vergangenheit zu opfern braucht, die mit heißem Drange sich müht um die Lösung der Probleme, die dem modernen Menschen sich zentnerschwer auf die Seele legen, aber im alten Evangelium die Wurzeln ihrer Kraft und ihres Lebens weiß, die mit inniger Gläubigkeit am Gekreuzigten hängt und von keiner Erkenntnis, von keinem Fortschritt der Wissenschaft eine Erschütterung seiner Größe fürchtet." Wir können uns solch eines Zeugnisses für den Geist, der gegenwärtig in einem erheblichen Teile der sächsischen Geistlichkeit lebt und sich kräftig regt, nur von Herzen freuen.

— (**Schlesien.**) Nach dem Rücktritt der Gräfin von der Recke-Volmarstein scheint sich das Kraschnitzer Samariterordensstift nunmehr zu reorganisieren. Indessen hat sich am 16. Januar in Grünberg das Kuratorium für das Diakonissen-Mutterhaus Bethesda, zu dem sich die Kraschnitzer Schwestern zusammengethan haben, konstituiert. Den Vorsitz übernahm Superintendent D. Kölling-Pleß, den stellvertretenden Vorsitz 1. Bürgermeister Gayl-Grünberg, als Schriftführer wurde der Anstaltsgeistliche P. Scheske gewählt. Dem Hause gehören 209 Schwestern an, die an 50 Stellen arbeiten. Mit dem Bau eines Hauses soll in Kürze begonnen werden, nachdem die Stadt ein Gelände von 10 Morgen unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat.

— (**Römisches.**) Der Aufruf zur Gründung einer täglich erscheinenden katholischen Zeitung für Sachsen ist nun doch noch erschienen und zwar sollen 1000 Aktien, auf des Inhabers Namen lautend, à 200 ℳ ausgeschrieben werden. Das Blatt soll den Namen „Sächsische Volkszeitung" tragen und vierteljährlich 1 50 ℳ kosten. — Man sieht deutlich aus dem Titel und Preis, wo es hinaus will. Denn „Katholizismus" und „sächsisches Volk" haben gar nichts miteinander gemein. Sie verhalten sich, mathematisch ausgedrückt, wie $3^1/_2 : 90\,\%$.

Andererseits erscheint vom 1. April a. c. im Verlag von Lehmann in München ein eigenes Organ im großen Stil für die evangelische Bewegung

in Österreich und Deutschland. Näheres über Preis und Erscheinungsmodus hierorts noch unbekannt.

(**Italien.**) Der Petrospfennig für den armen Gefangenen im Vatikan ist wieder zurückgegangen und seine Summe im Vorjahr die kleinste seit 1870. Seit die römische Politik nicht mehr vom Vatikan allein aus gemacht werden kann, kostet die politische Arbeit in den einzelnen Ländern natürlich schon genug. Im einzelnen verteilt sich die eingegangene Summe von 1 840 800 M. wie folgt: Italien 248 000 M., Österreich-Ungarn 212000, die Vereinigten Staaten 199 200 M., Deutschland 176 400 M., Spanien 161 600 M., England 155 200 M., Belgien 154 400 M., aus anderen Staaten liefen zusammen 534 000 M. ein. Frankreich lieferte nur einen unbedeutenden Beitrag.

Vereine und Versammlungen.

Berliner Missionsverein. Am Freitag, den 28. Februar, 7 Uhr, in der Aula des Friedrich Werderschen Gymnasiums (Dorotheenstr.), spricht Pfarrer Fischer-St. Marcus über: Romanisches und germanisches Christentum.

Allgemeines.

Pfarrer Bourrier, der bekannte Vorkämpfer der französischen Los von Rom-Bewegung, wird nächstens eine Vortragsreise beginnen. Er berührt folgende Städte: Duisburg (25. Febr.), Essen (26. Febr.), Düsseldorf (27. Febr.), Krefeld (28 Febr.), Rheydt (1. März), M.-Gladbach (2. März), Bochum (3. März), Dortmund (4. März), Gütersloh (5. März), Bielefeld (6. März), Osnabrück (7. März). Da nun aber schon neue Anfragen betr. Vorträgen vorliegen, so ist eine dritte Reise geplant. Wünsche möge man an Pfarrer Friedrich Sell in Ars a. d. Mosel richten.

Erklärung.

Die Nachricht, daß der durch den Patron erfolgten Präsentation des Pastors **Weingart** zum Pfarrer in Nöda von der Weimarschen Kirchenregierung die Bestätigung versagt ist, hat den „Fall Weingart" von neuem auf die Tagesordnung des öffentlichen Lebens gesetzt. Hatte schon das Verfahren des Hannoverschen Konsistoriums in allen Kreisen des evangelischen Deutschlands, die das Recht der Religion und der religiösen Überzeugung höher stellen, als den Buchstaben der Bekenntnisschriften, und den Fortschritt der theologischen Wissenschaft nicht durch juristischen Zwang gehindert sehen wollen, einstimmigen und entschiedenen Widerspruch gefunden, so muß es um so mehr verletzen, wenn man einem Manne, der zum Märtyrer seiner Überzeugung geworden ist, nun auch außerhalb seiner engeren Heimat versagt, sich eine neue Wirkungsstätte zu schaffen.

Fast noch mehr aber, als die Thatsache der Nichtbestätigung selbst, hat das peinlichste Aufsehen erregt die dem Beschlusse beigefügte Begründung, daß ein Geistlicher, der in dem einen Lande im Disziplinarwege seines Amtes enthoben sei, auch in jedem anderen als unfähig angesehen werden müsse, zu einem Pfarramte präsentiert zu werden, da dies „subjektivistischen Auffassungen Raum bieten und den Anschein erwecken würde, als ob an der Maßregel einer Kirchenbehörde in einer mit der kirchlichen Ordnung nicht verträglichen Weise Kritik geübt werden solle". Das heißt also einen Geistlichen, der in seiner Landeskirche wegen eines angeblichen Verstoßes gegen die Bekenntnisformel seines Amtes enthaben ist, im ganzen Gebiete des Deutschen Reiches verfehmen; ein solches Verfahren ist aber doppelt widerspruchsvoll in dem vorliegenden Falle, wo Weingart die Fähigkeit behalten hat, jederzeit wieder in der Hannoverschen Landeskirche als Geistlicher präsentiert und angestellt zu werden.

Deutschland ist kein Einheitsstaat, und so sehr die Machtentfaltung nach außen einen festen Zusammenschluß erfordert, so so bedeutet doch die Dezentralisation auf kulturellem Gebiete einen Vorzug von nicht zu unterschätzendem Werte; sie bietet den im Volksleben schlummernden Kräften freiere Entfaltung und läßt ihnen Raum für mannigfache und verschiedenartige Entwicklung. Jeder Schritt, der uns einer Uniformierung des geistigen Lebens näher bringt, bedeutet die Unterdrückung einer berechtigten Seite deutschen Volkstums.

Ganz besonders gilt dies für unsere kirchlichen Verhältnisse. Liegt an sich in der Zersplitterung des Protestantismus in verschiedene Landeskirchen und Bekenntnisse eine Schwäche, so bietet sie doch auf der anderen Seite für die innere Entwicklung und geistige Kraftentfaltung einen Vorzug, auf den man nicht ohne Not verzichten soll. Im Gegensatze zum Katholizismus mit seiner in dem unfehlbaren Papsttum gipfelnden, jede Freiheit und Fortentwickelung ausschließenden Zentralgewalt hat der Protestantismus von jeher abweichenden Ansichten und ihrem geistigen Kampfe Spielraum gelassen; nicht selten haben hochherzige evangelische Fürsten Männern, die wegen ihrer religiösen Ueberzeugung aus der Heimat vertrieben waren, in ihren Ländern Aufnahme und Schutz gewährt. Der von dem Weimarschen Kultusministerium aufgestellte Grundsatz würde alles dieses für die Zukunft ausschließen und eine öde Gleichförmigkeit schaffen, ja er würde dazu führen, daß Landeskirchen, die ihrerseits dem Grundsatze der Weitherzigkeit und Duldsamkeit huldigen, gezwungen wären, der in einer anderen herrschenden Reaktion ihre Unterstützung zu leihen.

Die gegen Weingart ergangene Entscheidung beschränkt deshalb ihre Wirksamkeit nicht entfernt auf das Großherzogtum Sachsen-Weimar, sondern ist von der allergrößten Tragweite für das ganze evangelische Deutschland. Die Unterzeichneten stehen ihrerseits auf dem Standpunkte einer freieren Auffassung, insbesondere verdankt der vor 1½ Jahren ins Leben gerufene „Freie Evangelische Zentralausschuß" seine Entstehung dem Bestreben, unter den vorhandenen freieren kirchlichen Richtungen eine nähere Fühlungnahme anzubahnen; sie würden aber den hier bekämpften Grundsatz ebenso mißbilligen, wenn er gegen einen Geistlichen der sogenannten orthodoxen oder positiven Richtung zur Anwendung gebracht wäre. Sie glauben deshalb keinen Parteistandpunkt, sondern ein allgemeines Interesse unseres kirchlichen Lebens zu vertreten, wenn sie gegen das in der Weingartschen Angelegenheit von der Weimarschen Kirchenregierung eingeschlagene Verfahren und insbesondere gegen den zu dessen Rechtfertigung aufgestellten Grundsatz hiermit nachdrücklich Protest erheben.

Der Freie Evangelische Zentralausschuß.

W. Kulemann, Landgerichtsrat, Braunschweig.

Chappuzeau, Pastor, Hannover. — Croneiß, Pfarrer, Kandel (Pfalz). — Dr. W. Fresenius, Professor, Wiesbaden. — D. Gerold, Stadtpfarrer, Straßburg. — Dr. Gmelin, Pfarrer, Gr. Altdorf (Württbg.). — D. Grimm, Hauptpastor, Hamburg. — von Hauffstengel, Pastor emer., Braunschweig. — Rapp, Stadtpfarrer, Karlsruhe. — Rückert, Pfarrer, Darmstadt. — Strauß, Pfarrer, Bonn. — D. Sulze, Pastor emer., Dresden.

Die Kirchlich-Liberale Vereinigung im Großherzogt. Baden. D. Hönig, Stadtpfarrer, Heidelberg. — D. Kneucker, Professor, Dekan, Eppelheim. — Schück, Stadtpfarrer, Heidelberg. — Der Berliner Unionsverein. J. Schmeidler, Prediger, Berlin. — Der Freie Kirchl. Verein für das Herzogtum Braunschweig. Dr. Blasius, Geh. Hofrat, Professor, Braunschweig. — Der Protestantenverein Bremen. Dr. Beeck, Pastor, Bremen. — Bock, Domprediger, Bremen. — Schenkel, Pastor prim., Domprediger, Bremen. — Der Ausschuß zur Pflege der kirchlich-liberalen Interessen im Großherzogtum Hessen. Dr. jur. Schröder, Darmstadt. — Rückert, Pfarrer, Darmstadt. — Der Protestantisch-Liberale Verein in Elsaß-Lothringen. Riff. Justizrat, Mitglied des Reichstags, Straßburg — D. Gerold, Stadtpfarrer, Straßburg. — Die Freunde der Christlichen Welt zu Flöha (Sachsen). Weichelt, Seminarlehrer, Zschopau. — Stiehler, Pastor, Erdmannsdorf. — Die Evangelische Vereinigung zu Frankfurt a. M. Foerster, Pfarrer, Frankfurt a. M. — Der Hamburger Protestantenverein. Dr. Krüß Hamburg. — Der Hildesheimer Protestantenverein. Brehme, Senator, Hildesheim. — Der Kettwiger Theologische Kranz D. Pieper, Pfarrer emer., Gerresheim. — Der Liberale Nassauische Unionsverein. Dr. W. Fresenius, Professor, Wiesbaden. — Schröder, Pfarrer, Dauborn. — Veesenmeyer, Stadtpfarrer, Wiesbaden. — von Eck, Rechtsanwalt, Wiesbaden. — Der Oldenburgische Evangelische Prediger-Verein. Gramberg, Pastor, Abbehausen. — Lohse, Pastor, Stollhamm. — Der Deutsche Protestantenverein. Dr. Andreae, Seminardirektor, Kaiserslautern. — Der Kirchlich-Liberale Zentral-Wahl-Verein zu Berlin. Schrader, Mitglied des Reichstags, Berlin.

Die Redaktion der Christlichen Welt. D. Rade, Marburg. — Die Redaktion des Evangelischen Gemeindeblattes für Braunschweig. von Hauffstengel, Pastor emer., Braunschweig. — Die Redaktion des Evangelischen Gemeindeblattes für Frankfurt und Nassau. Battenberg, Pfarrer, Frankfurt a. M. — Schröder, Pfarrer, Dauborn. — Die Redaktion des Evangelischen Gemeindeboten für Norddeutschland. Harder, Pastor, Hemmingstedt. — Schmaltz, Pastor, Hamburg. — Die Redaktion des Evangelisch-Protestantischen Kirchenblatts. D. Kneucker, Professor, Dekan, Eppelheim. — Die Redaktion des Evangelisch-Protestantischen Sonntagsblattes „Die Kirche". Schück, Stadtpfarrer, Heidelberg. — Die Redaktion des Evang.-Protestant. Kirchenboten für Elsaß-

Lothringen. Ernst, Pfarrer, Straßburg. — Will, Pfarrer, Straßburg. — Die Redaktion des Protestantenblattes. J. Schmeidler, Prediger, Berlin. — R. Emde, Pastor, Bremen. — Die Redaktion der Protestantischen Flugblätter. Rhode, Stadtpfarrer, Karlsruhe. — Die Redaktion der Protestantischen Monatshefte. D. Webský, Berlin. — Die Redaktion der „Union", Evangel.-Protestantisches Kirchenblatt für die Pfalz. Trost, Dekan, Winnweiler. — Die Redaktion des Evangelischen Gemeindeblatts für Rheinland und Westfalen. Strauß, Pfarrer, Bonn. — Die Redaktion der Kirchlichen Gegenwart. Grethen, Pastor, Schmalförden. — Dörries, Pastor, Hannover. — Chappuzeau, Pastor, Hannover. — Rahn, Pastor, Hannover.

Dr. Ambronn, Professor, Göttingen. — D. Baentsch, Prof. d. Theol., Jena. — D. Bassermann, Prof. d. Theol., Heidelberg. — Robert Bassermann, Privatmann, Mannheim. — D. Baumgarten, Prof. d. Theol., Kiel. — D. Baur, Dekan, Weinsberg. — Bonhoff, Pastor d. Ref. Gem., Leipzig. — D. Bornemann, Prof. d. Theol., Basel. — D. Bousset, Prof. d. Theol., Göttingen. — Dr. Brendel, Professor, Göttingen. — D. Budde, Prof. d. Theol., Marburg. — Dr. Busch, Professor, Tübingen. — Dr. Cosack, Professor, Bonn. — Dr. Hans Delbrück, Professor, Berlin. — Dr. Dietzel, Professor, Bonn. — D. Dorner, Prof. d. Theol., Königsberg. — D. Dreydorff, Pastor a. D., Leipzig. — Lic. Eichhorn, Prof. d. Theol., Kiel. — Dr. Eucken, Professor, Jena. — Evers, Gymnasialdirektor, Barmen. — D. Ficker, Prof. d. Theol, Straßburg. — M. Fischer, Prediger, Berlin. — Dr. Geiger, Oberbibliothekar, Tübingen. — Dr. Gradmann, Universitäts-Bibliothekar, Tübingen. — D. Grafe, Prof. d. Theol., Bonn. — D. Dr. Gregory, Prof. d. Theol., Leipzig. — Lic. Gunkel, Prof. d. Theol., Berlin. — D. Guthe, Prof. d. Theol., Leipzig. — Dr. Heffter, Professor, Bonn. — D. Hegler, Prof. d. Theol., Tübingen. — Dr. Henke, Gymnasialdirektor, Bremen. — Dr. Heyne, Geh. Reg.-Rat, Professor, Göttingen. — D. Herrmann, Prof. d. Theol., Marburg. — Dr. Hieber, Professor, Mitglied des Reichstags, Stuttgart. — D. Hilgenfeld, Geh. Kirchenrat, Prof. d. Theol., Jena. — D. Holtzmann, Prof. d. Theol., Straßburg. — Dr. Jaeger, Geh. Reg.-Rat, Gymnasialdirektor a. D., Bonn. — D. Jülicher, Prof. d. Theol., Marburg. — D. Kamphausen, Prof. d. Theol., Bonn. — Dr. Karsten, Professor, Bonn. — Dr. Kaufmann, Professor, Breslau. — D. Kirmß, Prediger an der Neuen Kirche, Berlin. — Dr. A. Koenig, Professor, Bonn. — Dr. Krüger, Geh. Rat, Professor, Bonn. — D. Krüger, Prof. d. Theol., Gießen. — Dr. Leo, Professor, Bonn. — Dr. Litzmann, Professor, Bonn. — Dr. Loeschke, Professor, Bonn. — D. Manchot, Pastor, Hamburg. — D. Mehlhorn, Pastor d. Ref. Gem., Leipzig. — D. Meinhold, Prof. d. Theol., Bonn. — D. Merx, Geh. Hofrat, Prof. d. Theol., Heidelberg. — Lic. A. Meyer, Prof. d. Theol., Bonn. — Friedr. Meyer, Superintendent, Zwickau. — Dr. Moennichmeyer, Professor, Bonn. — Dr. Natorp, Professor, Marburg. — Dr. Nernst, Professor, Göttingen. — Dr. Neumann, Professor, Tübingen. — D. Nippold, Geh. Kirchenrat, Prof. d. Theol., Jena. — D. Nowack, Prof. d. Theol., Straßburg. — Lic. Otto, Privatdozent, Göttingen. — Dr. Peipers, Professor, Göttingen. — D. Pfleiderer, Prof. d. Theol., Berlin. — Dr. H. H. Pflüger, Professor, Bonn. — Dr. Portig, Pastor prim., Bremen. — Dr. Regelsberger, Professor, Göttingen. — Dr. Rein, Professor, Jena. — Richard, Landgerichts-Präsident, Geh. Ober-Justizrat, Osnabrück. — Dr. Riecke, Geh. Reg.-Rat, Professor, Göttingen. — Dr. Rietschel, Professor, Tübingen. — D. Ritschl, Prof. d. Theol., Bonn. — Dr. Rode, Hauptpastor, Hamburg. — Dr. Rosenbach, Geh. Med.-Rat, Professor, Göttingen. — Dr. Schäfer, Professor, Heidelberg. — Schumann, Superintendent, Timmerlah. — D. Seyerlen, Geh. Kirchenrat, Prof. d. Theol., Jena. — D. Schultz, Konf.-Rat, Abt, Prof. d. Theol., Gottingen. — von Schulze-Gävernitz, Professor, Freiburg. — D. Schürer, Prof. d. Theol., Göttingen. — D. Dr. Sell, Prof. d. Theol., Bonn. — Lic. Simons, Prof. d. Theol., Bonn. — D. Dr R. Smend, Professor, Göttingen. — Sonntag, Domprediger, Bremen. — Dr. Stimming, Professor, Göttingen. — Struckmann, Oberbürgermeister, Mitglied des Herrenhauses, Hildesheim. — Teichmann, Pfarrer, Frankfurt. — Dr. Thimme, Gymnasial-Professor, Göttingen. — D. Thoma, Professor, Karlsruhe. — Thudichum, Professor a. D., Tübingen. — D. Tröltsch, Prof. d. Theol., Heidelberg. — Dr. Vöchting, Professor, Tübingen. — D. Weiß, Prof. d. Theol., Marburg. — Lic. Dr. Weinel, Privatdozent, Bonn. — D. Wendt, Prof. d. Theol., Jena. — Dr. Wiedemann, Professor, Bonn. — Wolf, Pfarrer, Frankfurt a. M. — Dr. L. Wolff, Professor, Bonn. — Dr. Th. Ziegler, Professor, Straßburg.

Mitteilungen des Verlags.

Anerkennung deutschen Fleißes. Einen erfreulichen Beweis für die oft bestrittene Thatsache, daß der Deutsche die solide Fabrikation immer noch zu schätzen weiß, hat das 30jährige Geschäfts-Jubiläum der auch unsern Lesern seit Jahren als vorzüglich bekannten Pianoforte-Fabrik Wilhelm Emmer, Berlin C., Seydelstr. 20, glänzend erbracht. Nicht nur, daß Herr Emmer aus allen Gauen und Kreisen unseres deutschen Vaterlandes anläßlich des Jubiläums die zahlreichsten Glückwünsche erhielt, gingen demselben auch von hunderten von Kommittenten, welche die bezogenen Pianinos weit über die Garantiezeit (10 Jahre), bis 30 Jahre hinaus in fortwährender Benutzung hatten, die glänzendsten Zeugnisse und Anerkennungen zu. Daß es gerade Kommittenten in der Hauptsache sind, wie Lehrer, Musiklehrer usw., welche schon in Folge ihres Berufes Instrumente sehr benutzen, resp. abnutzen, ist ein weiterer Beweis dafür, daß die Firma auf Güte und Dauerhaftigkeit bei der Herstellung besonders achtet. Der große Ruf, welchen Herr Emmer sich erworben, hat auch die zahlreichen Post-, Spar- und Lehrervereine veranlaßt, Herrn Emmer die Lieferung für diese Vereine zu übertragen. Ein kleiner Teil der zum Jubiläum eingegangenen Anerkennungsschreiben ist zusammengestellt und kann von der Firma kostenfrei bezogen werden.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie. Fabrik: Wilhelm Emmer Berlin 219, Seydelstr. Allerhöchste Auszeichnung.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Kohlen & Koks
direkt ab Zeche, ohne Zwischenhandel; nur erste Qualität, daher sehr preiswert.
H. von Bötticher, Hamburg VII.

Verlag von Otto Wigand in Leipzig.
Predigten
von
Carl Bonhoff,
Pastor an der evang.-reform. Gemeinde in Leipzig.
= Erste Sammlung. =
Oktav. Preis 3 M.

Das Wunder der Kraft.
Predigt mit Beziehung auf Björnsons Drama „Über unsere Kraft", gehalten am Sonntag Sexagesimä 1901 von
Carl Bonhoff.
Gr. 8°. Preis 0,50 M.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Original Siemens
Regenerativ
Kirchen-Gas-Öfen
mit neuesten Verbesserungen
Friedr. Siemens
Dresden A. G.

Man verlange Probenummern vom Verlag!
Die Christliche Welt.
Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände.
Herausgeber: Dr. theol. Rade in Marburg.
Fünfzehnter Jahrgang.
Besprechung aller religiösen und ethischen Fragen, sowie von Litteratur, Kunst und öffentlichem Leben, soweit sie sich mit Religion und Moral berühren.
Probenummern versendet jederzeit unentgeltlich
Verlag der Christlichen Welt,
Marburg in Hessen.

Gänsefedern wie sie von der Gans kommen 1.50 p. Pfd., ausortirte nur kl. Fed. u. Daunen 2.00, etwas kl. u. dauniger 2.25 (zwisch. dies. 2 Sorten ist hin u. wieder eine graue Fed. vorhanden). Halbdaunen, ganz kleine weiße, volldaunige Federchen 2.65, zarter und dauniger 3.00, hochprima, fast Daune, 3.50. Gerissene Fed., grau 1.75, halbweiß 2.50, weiß 2.75, 3.00, 3.50, schneeweiß 4.00, schneeweiß sehr dauniq. 4.50. Daunen, halbweiß 3.50, weiß 4.50, hochprima 5.50. Chinesische Enten-fed. 0.75, 1.00, Halbdaune 1.50, 1.75, Daune 2.50. Die Waare wird von mir in groß. Massen hier direkt an d. Quelle gekauft, und gebe ich dieselbe, nachdem sie in mein Fabrik bund. gereinigt ist, mit sehr bescheidenem Nutzen weiter. Ueberwortheilung ausgeschlossen. Nur absolut ehrenhafte Geschäfte. Garantie: Zurücknahme. Für Bettstelle und fertige Betten Preisliste extra.
Krohn, Lehrer a. D., Alt-Reetz (Oderbruch).
Beilage zu Nr. 56 d. Bl.

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Regierungs-Kommissar.

Stotterer.
Wie ist Jeder ohne Ausnahme heilbar? Auskunft giebt umsonst.
Sprach-Institut. O. Hausdörfer, Breslau, Nachodstraße 1.

Rheumatismus-
u. Gicht-Kranken teile ich aus Dankbarkeit unentgeltlich mit, was meiner lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer, Köchin, München, Buttermelcherstr. 11/1 r.

Bei Bestellungen und Anfragen auf Grund der **Protestantenblatt-Inserate** bitten wir stets auf dasselbe Bezug nehmen zu wollen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen-Hastedt und Pfarrer Schmeidler, Berlin SW, Friedrichstraße 213.